

Strategien

Nachgedanken zu drei Bischofsernennungen

Für Köln ist der neue Erzbischof ernannt. Kardinal Meisner wird am ersten Fastensonntag – knapp sechzehn Monate nach dem Tod Kardinal Höffners – in die Domstadt einziehen. In Salzburg steht fest, wer Nachfolger von Erzbischof Karl Berg wird. Der 60jährige Pfarrer und Dekan aus dem Pongauer Dorf Altenmarkt, *Georg Eder*, wird demnächst von der Salzburger Erzdiözese „Besitz ergreifen“. Und auch Bischof *Bruno Wechner* von Feldkirch hat in der Person des Provikars des Opus Dei in Österreich, *Klaus Küng*, einen Nachfolger erhalten, wie ihn der Nuntius in Wien und der Papst in Rom, aber nicht die eigene Diözese wollte. Die Ernennung Küngs erfolgte am 21. Januar.

Damit geht einstweilen der Vorhang nieder über ein Geschehen, dessen Turbulenzen man sich bis zum Frühsommer vorigen Jahres, jedenfalls in Köln und Salzburg, noch nicht vorstellen konnte. Ginge es nur um lokale Ereignisse in unterschiedlich bedeutenden Diözesen, würden sie allerdings trotz der Turbulenzen bald vergessen sein. Da aber alle drei Fälle Ausdruck einer hartnäckig durchgesetzten gesamtkirchlichen Entwicklung sind, wird mit Sicherheit noch lange darüber zu reden und auch zu streiten sein.

Woher kamen die Turbulenzen? Warum taten sich die beiden Domkapitel so schwer, sich für einen neuen Bischof zu entscheiden? Warum wurde hinhaltender Widerstand geleistet? Nicht weil im jeweils konkreten Fall von Rom gegen Konkordatsbestimmungen verstoßen worden wäre. „Formalrechtlich“ war in der Tat alles in Ordnung. Das Problem sind das römische Verhalten und die damit verbundenen Strategien.

Als erstes tut sich in allen drei Vorgängen – man kann es nicht anders be-

zeichnen – ein Abgrund von Gesprächsunwilligkeit auf: nicht in den Ortskirchen, sondern bei den Nuntien, in den römischen Dikasterien und beim Papst persönlich. Domkapitel und zuständige Bischöfe erstellen nach ebenso sorgfältiger wie unauffälliger Erkundung ihre Kandidatenvorschläge, diese gehen über die Nuntiaturen nach Rom, aber keiner der Vorschläge kommt auf der zur Wahl gestellten päpstlichen Liste zum Zuge. Kann ja sein, daß die Gesichtspunkte darüber, wer im konkreten Falle eine Diözese am besten leitet, zwischen Rom und Ortskirche weit auseinanderliegen. Es geht letztlich auch nicht um Personen, jedenfalls nicht in erster Linie.

Es geht – nicht allein, aber zuallererst – um das Gesprächsverhalten derer, die die Vollmachten haben, gegenüber denen, die von den Vollmachten betroffen sind oder in einem konkreten Fall mitzuentcheiden haben. Gesprächsersuchen finden beim Nuntius kein Gehör, „privaten“ Sondierungen in Rom – so im Fall Salzburg, folgt eine „Bittschrift“ mit dem Ersuchen um ein offizielles Gespräch. Aber daraus wird nichts. Hochgestellte Vermittler in letzter Sekunde erhalten in Rom keinen Termin. Im Falle von Feldkirch hat der Papst bei seinem Besuch in Innsbruck keine Zeit, mit dem mitveranstaltenden Nachbarbischof zu sprechen. Ein darauf nach Rom gesandter Brief des Bischofs mit eigenen Vorschlägen bleibt ohne Echo. Nur der Einspruch der beiden Ministerpräsidenten im Fall Köln – also die Demonstration von Gegenmacht – hat „Rom“ vorübergehend in Bewegung gebracht. Daß man im Falle von Meinungsverschiedenheiten nochmals miteinander spricht, scheint im päpstlichen Rom gegenwärtig völlig außer Betracht zu bleiben.

Das Zweite – Hintergründigere – ist eine ebenso schroffe wie uneinfühlbare Mißachtung der Orts- und Teilkirchen in ihrem Verhältnis zur Gesamtkirche, obwohl es in „Lumen Gentium“ (Nr. 23) heißt, sie seien „nach dem Bild der Gesamtkirche gestaltet“ und: „in ihnen und aus ihnen besteht die eine und einzige katholi-

sche Kirche“. Weder die jeweils orts- und zeitbedingten Bedürfnisse noch der in den Teilkirchen versammelte Glaubenssinn und seelsorgliche Sachverstand scheinen im Falle zentralkirchlicher Personalentscheidungen gegenwärtig etwas zu bedeuten. Was zählt, ist allein der päpstliche Wille und was sich in den diversen kurialen Erkundungsverfahren als solcher herauskristallisiert.

Natürlich gibt es auch die Kirchturmstrategien und die diözesanen Eigenbröteleien, in denen der Blick für weltkirchliche Zusammenhänge fehlt. Und es muß kein Unglück sein, wenn eine große Diözese mit einem Bischof einer weiter entfernten Diözese des gleichen Landes besetzt wird. Aber ob den „Lokalismen“ und „Parochialismen“ durch Bischöfe abgeholfen werden kann, die erst einmal Mentalität und Leute kennenlernen müssen, ist doch zweifelhaft. Ein Bischof aus der DDR kann die Kirche in der Bundesrepublik sicher durch Erfahrungen bereichern, die diese allein für sich so nicht macht. Oft reden Bischöfe, Pfarrer und Laien unter den staatsatheistischen Verhältnissen der DDR elementarer von Gott und der christlichen Botschaft, als freiheitsverwöhnte Westler es vermögen. Aber eine gezielte Versetzung von Ost-Berlin nach Köln „europäisch“ und aus ost-westlicher Verantwortung für die Weltkirche zu begründen, wirkt nicht gerade überzeugend.

Was unterm Strich dabei herauskommt, ist leider der Eindruck, die Weltkirche werde gegenwärtig so einheitlich geführt und verwaltet, wie es nicht einmal einem internationalen Konzern guttut, geschweige denn einer Kirche, die nichts dringender braucht als Einfühlungsvermögen in die unterschiedlichen Mentalitäten und Lebensverhältnisse in einer für das Christentum insgesamt in vieler Hinsicht schwierigen Entwicklungsphase.

Ein Drittes erweist sich immer offenkundiger als das eigentliche Problem. Rom – der Papst und die kurialen Instanzen geben gegenwärtig weltweit einem bestimmten Typus von Bischof *allein* den Vorzug. Was den Vorzug

erhält oder abgewiesen wird, ist mit den Schlagworten „konservativ“ und „progressiv“ in keiner Weise zu umschreiben. Was man will, sind „sichere“ Kandidaten: Kandidaten, die nicht nur den christlichen Glauben vernehmbar verkünden, sondern in allen innerkirchlichen Streitfragen – vom Verständnis des päpstlichen Primats bis zu „Humanae vitae“ –, so denken und sich verhalten wie der Papst; Kandidaten, die durch keine theologischen oder seelsorglichen Eigenwilligkeiten aufgefallen sind, die nicht in dieses Bild passen. Das Ergebnis wird so zunehmend weltweites Mittelmaß. Das gilt von den Philippinen bis Brasilien und von Holland bis Zaire. Zugleich ist diese Auswahl eine sehr wirksame Ermunterung für all jene Kreise und Kräfte, die Kirche schlicht mit Papsttum und die einheitskirchliche Prägung der Kirche nach dem I. Vatikanum schlicht mit der normativen Tradition der Gesamtkirche gleichsetzen und allen, die nicht so denken, „nationalkirchliche“ Tendenzen oder säkularistische Unterwanderung unterstellen. Die Penetranz, mit der sich solche im Grunde kleinen Kreise mit ihrem bischöflichem Wortführer Kurt Krenn in Österreich in letzter Zeit zu Wort melden, ist eindrucksvoll.

Schon deswegen werden Ortskirchen und die gesprächs- und integrationsfähigen Kräfte in ihnen sich deutlicher artikulieren müssen, als sie es bisher getan haben. Es fiel auf, daß außer einem bedächtigen Hinweis auf entstandene „Schäden“ und auf den Wunsch der Ortskirchen nach „ortsnahen Bischöfen“ in einem Fernsehinterview des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz weder von bundesdeutschen Bischöfen noch vom Kölner Domkapitel etwas an öffentlicher Kritik am Vorgehen des Apostolischen Stuhles zu hören war, um so mehr hinter vorgehaltener Hand. Die Salzburger Kanoniker mit der öffentlichen Erklärung ihres „Gewissenskonfliktes“ und auch einige österreichische Bischöfe (vgl. ds. Heft, S. 57) waren diesbezüglich mutiger, ebenso die Vorarlberger diözesanen Instanzen. Hoffentlich bleiben sie mit ihrem Mut nicht allein. se

Weichenstellungen

Der Papst kündigt Sondersynode für Afrika an

Für die von Johannes Paul II. am Dreikönigstag in seiner Angelusansprache angekündigte Sondersynode der Bischofssynode für Afrika unter dem Thema „Die Kirche Afrikas auf dem Weg ins dritte Jahrtausend“ gibt es *keinen Präzedenzfall*. Zwar hat seit der Errichtung der Bischofssynode durch Paul VI. im Jahr 1965 bisher einmal eine Sondersynode („coetus specialis“) der Synode stattgefunden. Anfang 1980 tagte im Vatikan einen Monat lang eine Sondersynode der niederländischen Bischöfe und einigte sich auf Leitlinien für die von Rom gewünschte innere Stabilisierung der Verhältnisse in der niederländischen Kirchenprovinz. Damals betraf die Sondersynode aber nur die Bischöfe eines Landes, während es diesmal um einen ganzen *Erdeil* geht. Gesamtafrikanisch ist denn auch die *Vorbereitungskommission* besetzt, deren Einsetzung der Papst bei der Synodenankündigung bekanntgab und die gleich anschließend vom 7. bis 9. Januar zu ihrer ersten Sitzung zusammentraf. Ihr gehören die Vorsitzenden des Symposiums der afrikanischen Bischofskonferenz (SECAM) und der regionalen Bischofskonferenzen bzw. Konferenzzusammenschlüsse Afrikas an.

Johannes Paul II. sprach in seiner Ankündigung davon, er habe den oft von afrikanischen Bischöfen, Priestern, Theologen und Laien geäußerten Wunsch nach der Förderung einer „organischen pastoralen Solidarität“ für den ganzen Kontinent aufgenommen. Er erwähnte dabei nicht, daß man in Afrika seit etwa zehn Jahren den Plan eines „*afrikanischen Konzils*“ verfolgt (vgl. HK, Januar 1986 12–14). Die Konzilsidee hat ihre Wurzeln vor allem im frankophonen Westafrika; der Episkopat von Zaire machte sich den Plan als erster ausdrücklich zu eigen. Das theologische Komitee von

SECAM, das sich über Jahre hinweg mit dem Plan befaßte, votierte für ein Konzil, also eine afrikanische Bischofsversammlung mit beschließender Vollmacht. 1984 sprach sich SECAM insgesamt für den Konzilsplan aus.

Daß sich der Papst jetzt für eine Versammlung im Rahmen der Bischofssynode entschied, nimmt angesichts der bisherigen römischen Haltung gegenüber dem afrikanischen Projekt nicht wunder. In Rom reagierte man auf das Projekt zurückhaltend-ablehnend. Johannes Paul II. erklärte sich bei dem Ad-limina-Besuch der zairischen Bischöfe 1983 mit einer gemeinsamen Beratung der afrikanischen Bischöfe „in der einen oder anderen Form“ zwar einverstanden. Mit einem „afrikanischen Konzil“ hätte man aber eine im Kirchenrecht nicht vorgesehene Institution schaffen müssen: Der CIC kennt regionale Konzilien nur auf der Ebene einer Kirchenprovinz oder einer Bischofskonferenz.

Über Ort und Zeitpunkt der afrikanischen Sondersynode ist noch nichts bekannt. Der SECAM-Vorsitzende, Bischof Gabriel Gonsuam Ganaka von Jos (Nigeria), äußerte in einem Gespräch mit „La Croix“ (13. 1. 89), es sei der größte Wunsch der meisten afrikanischen Bischöfe, daß die Synode in Afrika tage. Zweifellos wäre ein Tagungsort auf dem Kontinent, dessen pastorale Probleme verhandelt werden sollen, von erheblichem Symbolwert für das Selbstbewußtsein der afrikanischen Kirche und ein Zeichen für die römische Respektierung des Eigenwertes der Orts- bzw. Kontinentalkirchen. Umgekehrt könnte eine Einberufung der Versammlung nach Rom andeuten, daß man dort ein wachsameres Auge auf die afrikanischen Bischöfe haben möchte. Wenn die *Vorbereitung* wirklich so breit angelegt sein wird, wie es das Kommuniqué über die erste Sitzung der Vorbereitungskommission (vgl. Osservatore Romano, 11. 1. 89) ankündigt, könnte die Synode frühestens in zwei bis drei Jahren abgehalten werden. Nach Aussage der Vorbereitungskommission sollen alle Diözesen, katholischen Organisatio-